

ten“ auf vier Themenfelder hin: 1. Die erste Aufmerksamkeit verdient die Frage der künftigen Strukturen, Dienste und Ämter in den Gemeinden. 2. Als zweites soll über die kirchlich und staatlich organisierten Pfarreien und Kirchgemeinden hinaus der Bildung von kleineren, konkreten Glaubensgemeinschaften Aufmerksamkeit geschenkt werden. 3. Zur diakonischen Aufgabe der Kirche gehört ihr Einsatz in der öffentlichen Diskussion über gesellschaftliche Probleme. 4. Innerhalb der Schweizer Kirche soll die offene Kommunikation verstärkt werden, was einen verstärkten Ausgleich materieller Güter impliziert.

In der allgemeinen Aussprache über den Rahmenvorschlag des Leitungsausschusses und seine einzelnen Elemente – ihm wurde als Leitfaden der Debatte der Vorzug vor der Themenliste der Pastoraltheologen gegeben – wurden weitere Elemente beigebracht und deutliche Akzente gesetzt, so daß dieser Rahmenvorschlag erweitert und modifiziert und so für die Schlußabstimmung bereinigt werden konnte: „Hauptziel ist die lebendige und missionarische Gemeinde im Hinblick auf die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen in der Welt von heute. Pastorale Prioritäten, um lebendige Gemeinden zu erhalten und zu fördern: – die Gemeinde und ihre Dienstämter; – die Gemeinde und die Fragen um Ehe und Familie; – die Vielfalt der Gemeinden (Ausländer, Fremde, Gruppierungen, Wanderung, Mobilität); – die Gemeinde und ihre ‚diakonischen‘ Aufgaben (nach innen und außen).“

Entscheidung über Prioritäten

Zu diesem Vorschlag äußerten sich vor der Schlußabstimmung im Auftrag der Bischofskonferenz die für die betreffenden Arbeitsbereiche zuständigen Bischöfe. Dabei waren weder der Einleitungssatz noch die Liste der pastoralen Prioritäten umstritten, so daß es in der *Schlußabstimmung* nur noch um die Reihenfolge ging. Besonderen Nachdruck legte die Bischofskonferenz

auf die von den Westschweizern betonte Situationsbezogenheit der Pastoral: Die Aufmerksamkeit für den sozio-kulturellen und ökonomisch-politischen Kontext, in dem sich die Einzelfragen der Familie, der Ausländer, der Mobilität, aber auch der kirchlichen Dienste stellen, sei eine *conditio sine qua non*. Als Prioritäten erkenne die Bischofskonferenz die Familie, die kirchlichen Dienste und die Ausländer. Das Ergebnis der Abstimmung war für manche überraschend: „die Gemeinde und ihre Dienstämter“ wurde klar an die erste Stelle gesetzt (35 von den 66 Stimmen setzten das Thema an die erste, 23 an die zweite Stelle), die Fragen um Ehe und Familie ebenso klar an die zweite Stelle (23 von den 66 Stimmen setzten das Thema an die erste, 34 an die zweite Stelle), darauf folgten „die Vielfalt der Gemeinden“ und schließlich „ihre ‚diakonischen‘ Aufgaben“.

Anschließend war über vier Eingaben (Motionen) an das Forum abzustimmen, wobei die Eingabe *zum Projekt eines Schweizer Katholikentages* (HK, November 1978, 561–563) am meisten zu reden gab. Im Namen der Bischofskonferenz vertrat Bischof *Ernesto Togni* (Lugano) die Wünschbarkeit eines Treffens der Katholiken, auf dem sie sich zum Ausdruck bringen, austauschen und mitteilen könnten, so daß ein Schweizer Katholikentag ein Fest der Minderheiten werden könnte. Das Forum empfahl dann mit Ausnahme

namentlich der Westschweizer Vertreter der Bischofskonferenz, den Gedanken wohlwollend näher zu prüfen.

Zur *Fortsetzung* des Pastoralforums wurden verschiedene Vorschläge vorgebracht, die alle ein regelmäßiges Forum wünschten, auf dem die interdiözesane Verständigung und Zusammenarbeit angeregt wie auch das Gespräch mit der Bischofskonferenz geführt werden könnte. Bei nur drei Enthaltungen stimmte das Forum der Empfehlung an die Bischofskonferenz zu, ein nächstes Pastoralforum vorzusehen. Gleich im Anschluß an die Abstimmungen nahm der Vorsitzende der Bischofskonferenz die Empfehlungen an und setzte sie auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung. Eine gerechte Beurteilung des ersten Interdiözesanen Pastoralforums darf nicht vom Ergebnis allein ausgehen, sondern muß berücksichtigen, daß damit eine neue Möglichkeit synodaler Erfahrung eröffnet wurde. Bei der Synode 72 wurde in der ersten Session vor allem der Lernprozeß in Gang gesetzt, der die wertvollen Ergebnisse der folgenden Sessionen erst ermöglichte. Und wenn so ein zweites Pastoralforum bald – mit genauer Thematik und entsprechend vorbereitet – einberufen werden kann, dann wird das erste, vom zweiten und den folgenden her gesehen, wohl als der gute Beginn einer neuen Erfahrung gewertet werden können.

R. W.-Sp.

Konservative Kirchenkritik in England

Eine Vortragsreihe, die der anglikanische Gelehrte, Historiker und Fakultätsvorstand des Peterhouse College, Cambridge, *Edward Norman* im britischen Rundfunk gehalten hat, hat in England eine stürmische Debatte in den progressiven und konservativen christlichen Lagern ausgelöst. Norman sprach im Rahmen der Reith-Vortragsreihe, die jährlich von einer bekannten Persönlichkeit über ein Zeitproblem gehalten und später in Buchform veröffentlicht (Oxford University Press) werden. diese Vor-

träge in ihrer gehobenen Form sind dem Gedenken des verstorbenen, von seiner hohen ethischen und erzieherischen Aufgabe erfüllten Begründer der BBC, *Lord Reith*, gewidmet. Normans These ist der seiner Meinung nach von Überbeschäftigung mit weltlichen, sozialen anstatt mit überweltlichen, spirituellen Werten zeugende Verfall des heutigen Christentums. Seine Zielscheibe war in erster Linie die *Church of England*, in Wirklichkeit aber galt die Kritik der gesamten christlichen Welt.

Pauschalkritik am „westlichen Christentum“

Seine Ansätze waren ätzende Satire. Er mokierte sich über den amerikanischen „Professor der Weltchristenheit“, der sich auf der Nairobi-Konferenz des Weltkirchenrats 1975 zu Wort meldete und als „weißer Mittelklasse-Amerikaner männlichen Geschlechts“ reumütig ein „Schuldbekenntnis zu Rassismus, Sexismus, Klassenkampf und Imperialismus“ ablegte, um dann plötzlich in spanischer Sprache fortzufahren, um nicht dem „sprachlichen Imperialismus“ zu verfallen. Weder das nach den Kopfhörern greifende Publikum noch er selbst seien sich dabei bewußt gewesen, daß es sich beim Spanischen um die Kolonialsprache von vorgestern handelt. Nicht weniger belustigt zeigte sich Norman über die zum Eröffnungsgottesdienst der letzten Lambeth-Konferenz in den Dom von Canterbury zu den Klängen einer jamaikanischen „Steel-Band“ einziehenden anglikanischen Bischöfe. Sie hätten, so Norman, den Geist der Dritten Welt, die Konferenzthema war, heraufbeschworen, statt das Jenseits. Hatte Tolstoi einst die Macht des Bösen als größtes Übel in der Welt genannt, für den Engländer Norman war dieses zweifellos die „Dummheit der Guten“.

Die heftigen Reaktionen der Opfer seiner Angriffe haben den 40jährigen Professor kalt gelassen. Auf seine Behauptung, das Christentum sei heutzutage zu einer Sache der Sozialmoral geworden, erwiderte der anglikanische Bischof *Montefiori*, Norman könne die Lehre Jesu, die körperlichen Nöte zu lindern, und zwar mit politischen Mitteln, vielleicht eher verstehen, wenn er nicht im College-Refektorium, sondern im ärmsten Afrika zu speisen hätte. Es blieb unerwähnt, daß Norman seinen Gelehrtenberuf mit Studenten- und Krankenseelsorge verbindet. Überraschenderweise aber fand Normans aus dem konservativen christlichen Lager kommende Kritik den Beifall des „Guardian“. Das linksliberale Blatt schrieb (am 2. 11. 78): „Wir fragen uns wirklich, in welcher Weise die vom Erzbischof von Can-

terbury dargebotene christliche Führung sich von der der ‚Freunde der Erde‘, der Politologen des ‚Royal Institute of International Affairs‘ oder der in der Sozialfürsorge stehenden Körperschaften unterscheidet. Ist einer von ihnen eigentlich nicht überflüssig? Statt Norman abzukanzeln, sollten die Bischöfe lieber die Linie definieren, die sie von anderen enthusiastischen Laienreformern unserer Gesellschaft trennt, oder sonst ganz von der Bühne abtreten.“ In anderen Reaktionen, darunter z. B. von *Auberon Waugh*, des Sohns des Romanschriftstellers (*Spectator*, 25. 11. 78), wurde Normans Kritik in den Rahmen jenes sich in England anbahnenden Umschwungs gestellt, der bereits viele Intellektuelle aus zerstörten Illusionen über Egalitarismus und Kollektivismus zu einer ihnen realistischer erscheinenden Gegenwartssicht geführt habe. Sie seien konservativ geworden, wenn auch nicht unbedingt in einem parteigebundenen Sinn.

Einzelne führende Christen und die Kirchen insgesamt sind, Norman zufolge, in den letzten 20 Jahren einem *Prozeß der Politisierung* verfallen. Dies bedeute nicht etwa erhöhte christliche politische Tätigkeit. Christen, zumal in England, zeichneten sich vielmehr durch ihre geringe Teilnahme an politischen Organisationen aus. „Polarisierung der Religion bedeutet innere Umwandlung des Glaubens selbst, so daß dieser als politischer Wert Ausdruck findet, sich mehr mit Sozialmoral als mit den weniger greifbaren Merkmalen der Unmoral abgibt und das spirituelle durch das weltliche ersetzt.“ Christen, die einst zu sehr im Jenseits gestanden hätten, würden heute nur noch Kampf gegen Rassismus, wirtschaftliche und kulturelle Ausbeutung, Klassenspaltung, Verweigerung der Menschenrechte kennen. Die christliche Religion habe die Kraft wie auch die Sicherheit verloren, sogar in Moralfragen die Bereiche der öffentlichen Diskussion abzustecken. Statt dessen werde dem, was andere zu Überbevölkerung, Umweltschutz, Kernkraft zu sagen hätten, bloße religiöse „Anmerkungen“ angehängt.

In der westlichen Welt drücke sich heute die christliche Lehre in den *Moralauffassungen und politischen Idealen des Liberalismus* aus. Konzepte wie demokratischer Pluralismus, Gleichheit, individuelle Menschenrechte, freie Wertwahl würden als grundsätzlich christlich angesehen, ja geradezu als moderne Anwendung der Morallehre Jesu. Der westliche bürgerliche Liberalismus sei jedoch nur ein schmaler Streifen im möglichen Spektrum der politischen Theorien. Ihn als heutige Quintessenz des zeitlosen christlichen Glaubens darzustellen sei, gelinde gesagt, kurzsichtig. Christentum habe einst für menschliche Schwäche, für Relativität aller irdischen Erwartungen gestanden, heute scheint es allein mit den menschlichen Fähigkeiten befaßt zu sein. Der Ruf nach der *politischen Dimension des Christentums* werde weitgehend von kirchlichen Führern gestellt, die weder politische Kenntnisse besäßen noch die Dynamik der sozialen Strukturen verstünden. Christen übernahmen die Moralanschauungen politischer Ideologen und förderten sie wie authentisch christliche Ziele. Politik sei nicht mehr Sache einer Übereinstimmung verschiedener legitimer Ansichten, eine Berechnung zum Ausgleich von Interessen, ein Anlaß, die Notwendigkeit für grundlegende Ordnungen zu befriedigen, wobei moralische Verfeinerungen dem einzelnen überlassen bleiben. Politik sei so vielmehr „Ausdruck des Evangeliums in der Aktion“.

Besonders harte Hiebe versetzt Norman dem *Weltkirchenrat*: „Sein Enthusiasmus für die Menschheit förderte die christlichen Sympathien für die marxistischen Bewegungen, die in Südostasien, Südafrika und Lateinamerika die bestehenden Ordnungen ersetzen wollen. Häufig beruht dieser Enthusiasmus auf unkritischer Annahme propagandistischer Darstellungen sozialen Elends und wirtschaftlicher Entbehrung. Die Vertreter des Marxismus verstehen es, sich die liberale Unterstützung in der moralischen Verurteilung kapitalistischer Gesellschaften zu sichern.“ Der eindeutige Linksdrall des Weltkirchenrats entspreche auch seiner langjährigen

Weigerung, kommunistische Regime zu kritisieren, weil angeblich private Proteste wirksamer seien. Die Geldspenden für „Befreiungsbewegungen“ würden zwar als nur für humanitäre Zwecke bestimmt gerechtfertigt, aber diese Gelder können für Rüstungszwecke verwendet werden, da sie die Frontstaaten der Notwendigkeit entheben, Medikamente zu kaufen.

Menschenrechte nur Teil „liberaler“ Ideologie?

Scharfe Kritik übte Norman insbesondere auch am *Menschenrechtsengagement der Kirchen*. Er sieht auch hier ideologische Verwicklungen und Verfälschungen. In der heutigen Menschenrechtsbewegung finde das Verhältnis zwischen Christentum und den Idealen des westlichen Liberalismus stärksten Ausdruck. Die Menschenrechte würden von den Kirchen als Kern der christlichen Botschaft gesehen. Diese Interpretation werde in ihrer Anwendung auf die religiöse Situation in der Sowjetunion jedoch problematisch. Es werde übersehen, daß die orthodoxe Kirche die sowjetische Innen- und Außenpolitik unterstützt, weil sie sie für richtig hält. Sozialistische Wertungen seien so tief in der von den russischen Kanzeln verkündeten säkularisierten Ethik verankert, daß sie von den Gläubigen widerspruchslos übernommen würden. Russische Christen hätten das vom Gesetz über religiöse Vereinigungen geforderte Prinzip der staatlichen Überwachung akzeptiert, im Austausch für das ihnen zugesicherte Recht des bloßen Vollzugs des öffentlichen Gottesdienstes, so wichtig Menschenrechte für die russischen Christen seien, so zeigten sich diese hinsichtlich des Wesens und der Form der Menschenrechte genauso gespalten wie die westlichen Christen.

Das gegenwärtige *lateinamerikanische Christentum* liefert Norman ein klassisches Beispiel jenes „neuen Imperialismus“, der diesem Kontinent unter christlichem Deckmantel die Segnungen des westlichen Liberalismus und Marxismus zu bringen versuche. In den 30er und 40er Jahren hätten die la-

teinamerikanischen katholischen Hierarchien die Ideale des europäischen Ständestaats übernommen, nach 1950 hätten sie eine organisch entwicklungsfähige Sozialreform mitgemacht und in den 60er Jahren die gemeinsam mit westlichen Intelligenzschichten geübte radikale Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft. Seit 1970 werde das Christentum mit der „Ideologie der Menschenrechte“ identifiziert: Die „Glaubenskrise“ Lateinamerikas unterscheide sich von der des Westens aber darin, daß sie nicht einem Verlust des Glaubens entstamme, der sich vorläufig noch auf die Bildungsschichten beschränke, sondern einem an der rührigen Anpassung an soziale Umwandlungen erkenntlichen Selbstvertrauen der Kirche.

Auch die *Südafrika-Politik der Kirchen* paßt Norman nicht: Die Politik Südafrikas werde von den führenden Kirchen mit einer moralischen Gewißheit verdammt, die keinen Platz für relative Urteile lasse. Apartheid heiße nicht, daß schwarze oder andere ethnische Gruppen als minderwertig, sondern als „anders“ anzusehen seien. Die südafrikanische Situation könne nicht als Unterdrückung, sondern als Paternalismus charakterisiert werden. Die kirchliche Bekämpfung der Apartheid werde darüber hinaus aber als Kampf für liberale Politik, für Mehrheitsrecht und wirtschaftliche Egalität betrieben. Obwohl diese Ziele in 2000 Jahren von der Kirche weder gefordert noch toleriert worden seien, würden sie heute geradezu als göttliches Gesetz gelten, für das man auch Blut zu vergießen bereit sein müsse: „Afrikanische Politiker klagen viel über die Missionare der Vergangenheit, die Afrika europäisierten und das Evangelium mit abendländischer Kultur verwechselten. Die mit dem jetzigen Bestehen auf einer liberalen politischen Ideologie verbundene Europäisierung ist jedoch den afrikanischen Überlieferungen ebenso fern.“

Normans Schlußfolgerungen

Wer sich nach diesen Angriffen auf die nach Normans Meinung „falschen

Propheten der Zeit“ einen Kreuzzug zugunsten der Reaktion erwartet, der Politisierung des Christentums unter anderem Vorzeichen, wird jedoch enttäuscht. „Demselben Irrtum wie die Fortschrittlichen, deren Christentum sie aus politischen Gründen ablehnen, verfallen die Konservativen, wenn sie eine entgegengesetzte Sozialordnung heutiger oder vergangener Prägung verteidigen. Christ ist, wer der Regel folgt, daß die Wege Gottes nicht die Wege der Menschen sind.“ Er werde mit anderen zusammenarbeiten, wenn es um die Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten gehe, aber anders als sie erkenne er, wie unbeständig die sprachlichen und kulturellen Ausdrucksformen politischer Prinzipien sind. Christen müßten daher immer als einzelne handeln, nicht nur in Werken der Nächstenliebe, auch in ihren korporativen und politischen Aktionen. Eine Gleichsetzung des Christentums mit menschlichen Idealismen könne es nicht geben. Die Zusammenarbeit mit der Welt habe unter weltlichen Bedingungen zu erfolgen. Das heiße heutzutage allgemeingültige Moralpositionen. Aber Moral sei nicht das Wesen des Christentums, da es ihm um das Nicht-Irdische gehe.

Norman stellt sich dem Vorwurf, daß die von ihm geforderte Trennung zwischen individueller christlicher Aktion und dem gemeinsamen Zeugnis der Kirche auf eine Privatisierung der Religion abziele: „Genau darum geht es mir. Nur der Christ, dessen eigene Seele die verheißenen übernatürlichen Wirklichkeiten erkennt, kann seinen Mitmenschen in dieser Welt auch wirklich helfen.“ Die Kirche müsse ständig auf der Hut sein, nicht Dienerin dominierender Gruppen und mächtiger Gesellschaften zu werden und die kritische Distanz zu deren kulturellen und sozialen Voraussetzungen nicht zu verlieren. Norman verweist auf das „unglückliche Paradox“, daß es gerade die Neuentdeckung der menschlichen Nichtigkeit, wie sie Christus selbst bekundet habe, gewesen sei, die im 19. Jahrhundert den großen Glaubensverfall ausgelöst hat.

Gefordert sei heute vom Christentum, daß es die komplizierte Mischung des

ewigen in den zeitlichen Strukturen mittels einer spirituellen Interpretation der religiösen Tradition verständlich mache. Mit der Betonung der Veränderung der materiellen Welt sei den Menschen ihre Brücke zur Ewigkeit zerstört worden. Sie hörten nur mehr, wie zu jeder Zeit, das Geklirr zusammenbrechender Strukturen, nur die Rufe der gequälten Menschheit. Der

Priester im Heiligtum spreche zu ihnen nicht mehr vom Zeugnis der unsichtbaren Welt, die im Geröll der heutigen zu entdecken wäre. Statt dessen verweise er sie auf intellektualisierte Interpretationen falscher sozialer Praktiken und politischen Prinzipien, die, einer allgemeinen Auffassung zufolge, der menschlichen Gesellschaft nur Leid gebracht hätten.

R. H.

Die zweite Vollversammlung der Föderation asiatischer Bischofskonferenzen

Vom 19. bis 25. November 1978 hielt die „Federation of Asian Bishops' Conferences“ (=FABC) ihre zweite Vollversammlung im indischen Morning-Star-Regionalseminar in Barrackpore bei Kalkutta (vgl. HK, Januar 1979, 58). Ähnlich wie andere nachkonziliare Zusammenschlüsse kontinentaler Bischofskonferenzen geht auch die panasiatische mit auf eine Initiative Pauls VI. zurück. Den letzten Anstoß dazu gab die von Paul VI. während seiner großen Ostasienreise besuchte asiatische Bischofsversammlung in Manila vom 23. bis 29. November 1970, auf der 180 süd- und ostasiatische Bischöfe versammelt waren (vgl. HK, Februar 1971, 77ff.). Diese wurde dann anlässlich eines Treffens der Vorsitzenden von elf Bischofskonferenzen im März 1971 in Hongkong gegründet (vgl. HK, Juni 1971, 270ff.). Das Zentralsekretariat wurde in Hongkong eingerichtet, ein Statut ad experimentum in der Folgezeit erarbeitet und im November 1972 vom Heiligen Stuhl für zwei Jahre approbiert und später verlängert.

Spirituelle Unterlegenheit des Christentums?

Nach ihren Statuten ist die FABC – im Unterschied zur lateinamerikanischen CELAM, ähnlich etwa den afrikanischen Bischofskonföderationen – ein freiwilliger und damit relativ lockerer Zusammenschluß der süd- und ost-

asiatischen Bischofskonferenzen in der Absicht, unter den Mitgliedern die Solidarität und Mitverantwortung für das Wohl der Kirche und die Gesellschaft Asiens zu fördern. Entscheidungen der Föderation sind ohne juridisch bindende Kraft; ihre Annahme ist Ausdruck kollegialer Verantwortlichkeit (Art. 1). Die *erste Vollversammlung* der FABC fand im April 1974 in Taipeh statt und diente vor allem der Vorbereitung der Römischen Bischofssynode, die sich im Herbst desselben Jahres mit Fragen der Evangelisation befaßte. In der Zeit bis zur nächsten Vollversammlung, die satzungsgemäß alle vier Jahre stattfindet und folglich 1978 anzusetzen war, war die FABC vor allem auf Kommissions-ebene tätig. *Kommissionen* sind inzwischen eingerichtet für ökumenische und interreligiöse Fragen, für Fragen der menschlichen Entwicklung, für die Mission, für Fragen der sozialen Kommunikation und für die Erziehungs- und Studentenarbeit. Sehr aktiv war die Kommission für menschliche Entwicklung unter Leitung des philippinischen Bischofs *Julio X. Labayan*, die in vier Konsultationen des sog. „Bishops' Institute for Social Action“ (= BISA) vor allem für die politisch schwierigen Länder Asiens nach Modellen kirchlicher Einflußnahme und kirchlichen Verhaltens suchten und sich zugleich um angepaßte Formen einer „Theologie der Befreiung“ bemühten. In ähnlicher Weise veranstalten inzwischen auch die übrigen Kommissionen Studien-

wochen. Noch nicht voll ausgewertet worden ist das *Kolloquium über die Ämter in der Kirche*, das im März 1977 in Hongkong veranstaltet wurde. Eine Vielzahl der Ergebnisse wie auch der Vorbereitungspapiere und Akten der verschiedenen Zusammenkünfte ist im Laufe der Zeit veröffentlicht worden und dient zugleich der Information über die Aktivitäten der FABC in die Gesamtkirche hinein.

An der Zweiten Vollversammlung nahmen 50 Bischöfe teil, die nach einem satzungsmäßig festgelegten Schlüssel von den verschiedenen Bischofskonferenzen entsandt waren. Aus verschiedenen Gründen verhindert waren die Bischofskonferenzen von Burma, Laos-Kambodscha und Vietnam. Als China firmierte die Bischofskonferenz von Taiwan. Die Situation der Volksrepublik China kam auf der Vollversammlung nicht zur Sprache. Ein entscheidender Grund dafür mag die Wahl des Themas „Gebet – das Leben der Kirche in Asien“ gewesen sein, zu dem das Schlußdokument ausdrücklich bemerkt, daß es nicht ausgewählt worden sei, um von anderen drängenden und kritischen Aufgaben der Kirche abzulenken. Nicht ohne Grund war die Vollversammlung mit der genannten Thematik nach *Indien*, der Wiege der Hauptströme auch heutiger asiatischer Spiritualitäten, vergeben worden. Indien kann auch heute noch als ein *Symbol für die Situation vieler Länder Asiens* angesehen werden. Einerseits sind diese in ihrer langen Geschichte ohne ihren tiefen Sinn für spirituelle Werte, für Kontemplation und Innerlichkeit nicht denkbar. Dieser Eindruck ist immer noch so stark, daß im Vorbereitungspapier zum Seminar über das Gebet als Zeugnis im alltäglichen Leben gefragt wird, ob das Christentum hier überhaupt konkurrenzfähig sei: „Herrscht nicht der allgemeine Eindruck vor, daß Christen gut sind für Effizienz, Organisation und Disziplin, für Erziehung und Sozialdienst sowie für Entwicklungsaufgaben, nicht aber für Gebet, Innerlichkeit, Schweigen und noch viel weniger für kontemplatives Gebet? Bei all unseren Bemühungen und unserer Predigt werden wir nicht zunächst – auch nicht von